Der glaubensvolle Muth des israelitischen Volkshirten dem Murren seiner Gemeinde gegenüber.

Predigt,

gehalten in der Synagoge zu Schwerin

am Sabbath Chukkath (29. Juni 1844),

und auf Verlangen dem Druck übergeben,

von

Dr. Samuel Holdheim,

Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschem Landes-Rabbiner.

Schwerin, 1844.

Verlag der C. Kürschner'schen Buchhandlung.

(M. Marcus.)

In Commission der Plahn'schen Buchhandlung in Berlin.

(Louis Nitze.)

Allmächtiger Gott und Vater! An Dich unerschütterlich fest glauben, Dir mit kindlicher Liebe vertrauen, Deinen Namen ehren und heiligen, ist unser schönstes Tagewerk auf Erden. Laß dieses Werk uns gelingen, jedes Hinderniß, das seiner Vollendung entgegenstrebt, bezwingen. Gib unserem Geiste die Kraft und unserem Herzen die Liebe, auf daß wir kräftig und liebend unser Ziel verfolgen und erreichen, auf daß Mühe und Kampf unsern Muth nicht beuge und unsere Liebe nicht erschüttere. Laß uns glaubend und vertrauend unsern Weg durch die Wüste wandeln, laß Dein Wort uns die Leuchte, Deine Lehre uns das Licht sein, auf daß wir gehen und nicht ermüden, dem Ziele, das Du uns gesteckt, zueilen und nicht ermatten, im Glauben an Dich stets neue Kraft gewinnen, im Vertrauen auf Deine Hülfe das heilige Ziel der Liebe und des Friedens erreichen. Amen.

Es giebt wenige Abschnitte in der h. S., meine lieben Freunde und Freundinnen, die inhalt- und lehrreicher wären als der, den wir so eben vernommen und unserer heutigen Betrachtung zum Grunde legen wollen. Er lautet vollständig wie folgt:

„Und die Kinder Israel, die ganze Gemeinde, kamen nach der Wüste Zin im ersten Monat und das Volk blieb zu Kadesch, und Mirjam starb dort und wurde dort begraben. Und es war kein Wasser da für die Gemeinde und sie rotteten sich zusammen wider Moscheh und Aharon. Und das Volk haderte mit Moscheh und sprach also: Wären wir doch umgekommen, da unsere Brüder umkamen vor dem Ewigen! Und wozu habt ihr die Versammlung des Herrn in diese Wüste geführt, dort zu sterben, wir und unser Vieh? Und wozu habt ihr uns heraufgeführt aus Mizrajim, uns zu bringen an diesen bösen Ort? Kein Ort der Aussaat, der Feigen und des Weinstockes und des Granatbaumes; auch nicht Wasser ist da zu trinken. Und Moscheh und Aharon gingen von der Versammlung hinweg an den Eingang des Stiftzeltes und fielen auf ihr Angesicht; da erschien ihnen die Herrlichkeit des Ewigen. Und der Ewige redete zu Moscheh also: Nimm den Stab und versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aharon, und redet zu dem Felsen vor ihren Augen, daß er Wasser hergebe,

und du wirst ihnen Wasser hervorbringen aus dem Felsen, und wirst tränken die Gemeinde und ihr Vieh. Und Moscheh nahm den Stab vor dem Ewigen weg, so wie er ihm geboten. Und Moscheh und Aharon versammelten die Gemeinde vor dem Felsen, und er sprach zu ihnen: „Höret doch, ihr Widerspenstigen! Sollen wir euch aus diesem Felsen Wasser hervorbringen? Da erhob Moscheh seine Hand und schlug den Felsen mit seinem Stabe zweimal, und es kam viel Wasser heraus, daß die Gemeinde trank und ihr Vieh. Und der Ewige sprach zu Moscheh und Aharon: Weil ihr nicht an mich geglaubt habt, um mich zu heiligen vor den Augen der Kinder Israel, deßwegen sollt ihr die Versammlung nicht bringen in das Land, das ich ihnen gebe." 4. B. M. Cap. 12, V. 1 — 12.

Als die Hauptpunkte, welche uns als die wichtigsten erscheinen, sind folgende hervorzuheben:

1) Israel lehnte sich auf gegen seine Führer, Mose und Aharon, haderte mit ihnen, daß sie es durch den beschwerlichen Weg der Wüste in das gelobte Land der Verheißung führten, wo es bald an dem einen, bald an dem andern Mangel fühlte, bald dies, bald jenes entbehren mußte, und sprach den höchst sündigen Wunsch aus, daß es lieber in Aegypten geblieben wäre, als so vielen Mühseligkeiten auf der Wanderung ausgesetzt zu sein. Der Hauptfehler des damaligen Israels bestand zunächst darin, daß es in seiner Kurzsichtigkeit den Weg mit dem Ziele verwechselte. Der Weg ist freilich beschwerlich und mühevoll, aber um ein schönes Ziel zu verfolgen und zu erreichen, muß man die Mühen und Beschwerden der Wanderung nicht scheuen.

2) Die harte Anrede Moscheh's an das Volk: „Höret doch, ihr Widerspenstigen! Sollen wir aus diesem Felsen euch Wasser hervorbringen?" Schon die Alten sagen hiervon mit Recht: „Weil Mose vom Zorne sich bewältigen ließ, beging er einen Mißgriff." War auch seine Entrüstung gegen das wiederholte Murren des unverständigen Volkes eine gerechte, so geziemte es doch dem geistlichen Lehrer, das Volk mit Sanftmuth und Milde über seine Irrthümer zu belehren und zurechtzuweisen. Es stand das Volk dem göttlichen Manne gegenüber niedrig, sehr niedrig, auf der untersten Stufe der Kindheit. Um so mehr ist es Pflicht des Höherstehenden, es wie ein Kind väterlich und wohlwollend zu belehren und zu ermahnen. Daß Mose dies nicht that, daß er, wenn auch nur ein einziges Mal, vom Zorne sich hinreißen ließ, ward ihm von Gott als Sünde, d. h. als Mangel an Glauben, angerechnet.

3) Die Worte des Herrn an Mose und Aharon: „Weil ihr an mich nicht geglaubt habt, um mich zu heiligen vor den Augen der Kinder Israel, deßwegen sollt ihr diese Versammlung nicht bringen in das Land, das ich ihnen gebe.“ Hier ist es klar ausgesprochen, daß die zornigen Aeußerungen Moses in einem wenigstens augenblicklichen Mangel an Glauben und Vertrauen ihren Grund haben, und daß das beständige Zeugniß dieses Glaubens ein unerläßliches Erforderniß für den geistlichen Führer sei, um das Volk in seinem Glauben zu befestigen und den Namen Gottes in seinen Augen zu heiligen.

Und auch heute, m. l. F., stehen die geistlichen Führer in Israel gewissermaßen in denselben Beziehungen zu ihren Gemeinden, wie einst ihr Vorgänger und Muster, der göttliche Mose. Auch heute wird in den Gemeinden Israels viel gemurrt und geklagt über den Mangel und die Entbehrung bald des einen, bald des andern Gutes, das so viele Jahrhunderte dem Volke zur Gewohnheit und zum Bedürfniß machten; viel gemurrt und geklagt über die Unbehaglichkeit und Beschwerlichkeit des langen und mühevollen Weges, den die geistlichen Hirten einschlagen, um die Gemeinden in ein besseres Land der reinen Gotteserkenntniß und des reinen Gottesdienstes hinüberzuführen. — Nicht minder hört man von der andern Seite die geistlichen Führer mit Entrüstung über dieses ungerechte und unweise Murren des Volkes sich beklagen, und nicht selten vernimmt man das harte Wort im Zorne ausgesprochen: „Höret doch, ihr Widerspenstigen! Sollen wir aus diesem Felsen euch Wasser hervorbringen?“

Nach der Anleitung und dem innern Zusammenhange unseres Textes wissen wir, daß sowohl das Murren des Volkes als die zornigen Aeußerungen seiner Führer von Gott gemißbilligt werden, daß beiden ein Mangel an echtem Glauben und Vertrauen zum Grunde liege. Und wenn wir uns über das gegenseitige Verhältniß und Benehmen der Gemeinden und ihrer Lehrer belehren und verständigen, oder kürzer, wenn wir den glaubensvollen Muth des geistlichen Hirten in Israel gegenüber dem Murren seiner Gemeinde kennen lernen wollen, so finden wir die Anforderungen hierzu angedeutet in dem Worte Gottes selbst, die darin bestehen: an Gott glauben, ihm vertrauen und streben, daß sein Name geheiligt werde.

Und die nähere Ausführung und Beleuchtung dieser Gedanken seien Gegenstand unserer Betrachtung in dieser, der Belehrung und Erbauung geweihten Stunde, die Gott an uns segnen und zur Heiligung seines Namens unter uns wirksam machen wolle. Amen.

I.

Gemurrt, vielfach gemurrt wird im heutigen Israel über seine geistlichen Führer. Die Zeit des stillen Friedens ist zu Grabe gegangen und hat einer Zeit unruhiger Bewegung den Platz eingeräumt. Wer theilnehmenden Sinn für Religion überhaupt in seinem Herzen fühlt, wem es insbesondere um die Erhaltung und Fortbildung seiner israelitischen Religion Ernst ist, der wird von dieser allgemeinen geistigen Bewegung im heutigen Judenthum mehr oder weniger mitberührt werden. Im Allgemeinen glaubt man, an dieser Bewegung seien diejenigen allein Schuld, die an deren Spitze stehen. Wären diese nicht, hätten diese nicht, von Neuerungssucht und Zerstörungslust getrieben, den Feuerbrand der Zwietracht in den Schooß ihrer Gemeinde geworfen, es herrschte noch jetzt stiller Friede in ihrer Mitte, wie er Jahrtausende in ihr geherrscht hat. Allein dies ist ein Irrthum. Der Grund der Bewegung liegt tiefer. Nicht die wenigen Männer, die an der Spitze der Gemeinden stehen, haben die Bewegung herbeigeführt, sondern die Gemeinden selbst, die Gesinnungen und Kräfte, die in denselben wirksam waren und sie bewogen, solche Männer an die Spitze ihrer religiösen Angelegenheiten zu berufen. Der Sturm bewegt augenscheinlich die Meereswellen, aber der Grund der Bewegung liegt einerseits in der Flüssigkeit und Beweglichkeit dieses Elementes, andererseits in den atmosphärischen Verhältnissen, welche den Sturm herbeiführten. — Noch lange bevor jene Männer in die Gemeinden traten, herrschte in denselben ein tiefwurzelndes Mißbehagen mit den gegenwärtigen Zuständen. Man fühlte es lebhaft, daß der sogenannte stille Friede die besten Kräfte der Gemeinden aufzehre und wie ein Beinfraß an ihrem innersten Leben nage. Man sagte es sich deutlich, daß dieser stille Friede dem Tode nicht unähnlich sehe und daß alles geistig-religiöse Leben in stiller Auflösung begriffen sei, und fühlte den Drang und die Sehnsucht nach Leben und Bewegung. Es war freilich nur ein dunkeles Bewußtsein, welches die Gemeinden antrieb, aber es war dennoch wirksam. Man gestand es sich halblaut ein, die religiösen Zustände seien krankhaft geworden und es müsse etwas geschehen, daß sie wieder gesunden. Der Gottesdienst befriedige nicht und habe aus Mangel an Befriedigung alle und jegliche Einwirkung auf Leben und Gesinnung verloren; es müsse etwas mit ihm vorgenommen werden, das ihm die verlorene Kraft wiedergäbe. Der Religionsunterricht der Jugend, von roher Hand geleitet, liege in den letzten Zügen; er müsse gehoben werden. Die Deraschah mit ihren Spitzfindigkeiten erbaue und belehre das

Volk nicht; sie müsse zu einer geweihten Rede, zur Predigt sich verwandeln. Das religiöse Leben ist erkaltet, es müsse wieder erwärmt, der religiöse Sinn ist geschwunden, er müsse wieder geweckt werden. Und wer soll all diese Wunderdinge verrichten? Ein Mann, der die Religion und ihre Anforderungen, der die Zeit und ihre Bedürfnisse kennt. Dieses noch dunkele Bewußtsein sprach es also deutlich aus: man sei krank, es müsse ein Arzt herbeigerufen werden. Und als der gekommen war, da jubelte ihm Alles froh und hoffnungsvoll entgegen. Man glaubte, die bloße Erscheinung des Arztes sei hinlänglich, um die Krankheit schwinden, die Gesundheit wiederkehren zu lassen. Als der Arzt aber den krankhaften Zustand aller Verhältnisse schonungslos aufdeckte, als er den tiefern Sitz des Uebels, Blut und Säfte verderbend, nachwies und von der Entschiedenheit der Mittel zu reden anfing, durch welche allein ein so tief eingenisteter Schaden wieder entfernt werden kann, da wollte man wieder kerngesund sein und von Krankheit nichts hören. Und als er gar manche bittere Arzenei zu verschlucken gab und diese ihre unruhige Wirksamkeit im Schooße der Gemeinde begann, da haderte man mit dem Arzte und gab ihm allein die Schuld an der Krankheit. „Wasser wollten wir, um unsern brennenden Durst zu stillen, und du gabst uns Feuer, glühendes Feuer des Kampfes und der Zwietracht. Besser wäre es, wir würden in unserem alten Zustande des Friedens geblieben sein, d. h. besser, wir würden mit so vielen unserer Brüder in der Wüste untergegangen sein. In das Land der Verheißung solltest du uns führen; dazu haben wir dich berufen. Aber du führst uns einen weiten, beschwerlichen Weg durch die Wüste, wo wir bald mit diesem, bald mit jenem Hinderniß zu kämpfen haben. Lieber wären wir in Aegypten geblieben, als daß wir mit dem Schwerdte in der Hand unter so vielen Entbehrungen ein verheißenes Land uns selbst erstreiten sollten."

Aber, m. l. F., ist noch je ein Sieg ohne Kampf, Frieden ohne Krieg errungen worden? Sehet, wir stehen in einer Zeit der Entwickelung, des Ueberganges aus einem todtähnlichen Schlafe in ein neuerwachendes Leben. Es sind die Geburtswehen einer bessern Zeit, die uns umrauschen. Hat noch je eine Mutter ohne Schmerzen geboren? Nicht der Arzt ist es fürwahr, der die Schmerzen herbeiführt, sondern die Krankheit. Die Schmerzen, die wir empfinden, das ist eben die zum Bewußtsein gekommene Krankheit. Wir würden schneller gesunden, wenn wir Alle die Krankheit fühlten. An dem schmerzlichen Kampfe sind großentheils diejenigen Schuld, welche die Krankheit leugnen; diejenigen namentlich, die lieber Glied für Glied

von ihrem kranken Körper abfallen und absterben sehen, als daß sie es zugeben, daß der Arzt an ihren kranken Leib herantrete. — Würden wir Alle wie die Krankheit auch das Bewußtsein derselben theilen, man würde sich leichter über die Heilmittel einigen und verständigen. Darum lasset uns lieber wahr und offen gegen uns selbst sein. Lasset uns eingestehen: das Judenthum ist krank, es müsse geheilt werden. Das Judenthum in seiner Reinheit, das wahre und echte Judenthum ist freilich kerngesund, aber das Judenthum in seiner Erscheinung ist krank, sehr krank. Es ist mit dem reinen, mit dem wahren und echten Judenthum im Laufe der Jahrhunderte so viel Schein, so viel unreiner und unechter Stoff zusammengeworfen worden, der als Krankheitsstoff in ihm wirkt und seinen gesunden Kern niederdrückt. Es wird wieder gesunden und erstarken, wenn der Schein von ihm gesondert, wenn der unreine Stoff von ihm ausgeschieden sein, wenn es in seiner ursprünglichen Kraft und Reinheit wieder wirksam werden wird. Freilich erfordert dies einen Kampf, einen großen unabsehbaren Kampf. Aber dieser Kampf und die Mühseligkeiten in seinem Gefolge dürfen uns nicht schrecken, wenn wir nur das Ziel der Gesundheit fest im Auge behalten. Lasset uns nicht murren gegen Gott, daß er gerade unser Geschlecht zu Streitern ausersehen. Lasset uns nicht murren gegen die Vorsehung, die uns einen so mühevollen Weg führt. Es winkt uns das gelobte Land Israels, die Erkenntniß der Religion in ihrer Reinheit und Lauterkeit, als schönes Ziel aus der Ferne. Wir haben die Krankheit nicht verschuldet. Es haben Jahrhunderte an ihr gearbeitet. Die Väter aßen saure Trauben im Weinberge Gottes und der Kinder Zähne sind stumpf geworden. Lasset uns Gott preisen, daß wir zum Bewußtsein der Krankheit und der Mittel gekommen, durch welche uns geholfen werden kann. Mit einem Tage und mit einem Schlage kann es nicht anders und besser werden. Schritt für Schritt müssen wir aus einem Zustande in einen bessern übergehen. Wir müssen ringen und kämpfen für unsere Genesung. Diejenigen, die leider so sehr krank sind, daß sie die Empfindung des Bessern gänzlich verloren, auch diese kommen uns, langsamer, aber dennoch nach. Auch ihre Brust wird der Schmerz endlich bewältigen; auch ihrer wird das allgemeine Bewußtsein sich bemächtigen. Aus dem Munde ihrer eigenen Kinder wird es zu ihnen sprechen. Lasset uns nur nicht irre machen von den Schwachen und Feigherzigen, die da rufen: Friede, Friede, wo doch kein Friede möglich ist. Nur der Starke, zum Kampf Gerüstete darf von Frieden sprechen, darf Frieden hoffen als Preis des Kampfes,

als Lohn des Sieges; nicht der Schwache, der den Kampf fürchtet, nicht der Zaghafte, der hinter dem Friedensruf seine Feigheit und seinen Kleinmuth verbirgt. „Wer auf jeden Wind lauscht", sagt der weise Salomo, „wird nicht säen, und wer in die Wolken sieht, wird nicht ernten." (Koheleth 11, 4.) Unser redliches und muthiges Kämpfen für bessere und heilsamere Gestaltung unserer religiösen Verhältnisse ist eine reiche Aussaat, die wir dem Schooße der Zukunft anvertrauen. Sie wird gedeihen und eine reiche Ernte des Friedens tragen. Dann werden wir das gelobte Land des Friedens schauen. Dann werden wir als redliche Kampfgenossen die Segnungen des Friedens redlich theilen.

II.

Und der geistliche Führer, wie soll der dem Murren und der Unzufriedenheit seiner Gemeinden gegenüber sich benehmen? Verschieden, mannigfach verschieden sind die Anforderungen, die von verschiedenen Seiten an ihn gerichtet werden. Von der einen Seite wird verlangt, er solle das Ueberkommene nach Form und Inhalt zu erhalten suchen. Die Zeit und ihre Bedürfnisse sollen für ihn nicht vorhanden sein. In dem Kreise seiner Wirksamkeit soll das Ueberkommene ohne Prüfung und ohne Unterscheidung maßgebend sein. Kurz, er soll mit seiner Gemeinde in derjenigen Stellung verharren, in welcher er sie vorgefunden. Das Bestehende aufrecht zu erhalten, dazu ist er berufen. Aber wozu, möchte man fragen, ist er denn gar berufen? Wohnt in dem Ueberkommenen eine Gotteskraft, so kann es nicht angetastet werden; und ist die Gotteskraft nicht in ihm, wie kann er es erhalten? Und warum hat das Ueberkommene auf einen so großen, wo nicht den größten Theil der Glaubensgenossen seine Kraft und Wirksamkeit verloren? Warum hat die Gotteskraft, die in dem Ueberkommenen ruhen soll, aufgehört wirksam zu sein? Darauf erwiedert man: eben dazu ist der zeit- und wissenschaftlich gebildete Rabbine berufen, daß er in das Bestehende und Ueberkommene die wirksame Gotteskraft, die allerdings von ihm gewichen, wieder hineintrage; daß er die Kunst der Rede dazu benutze, um in jeder unwirksam gewordenen Ceremonie, in jedem inhaltsleeren Gebrauche den Zusammenhang derselben mit einer erhabenen religiösen Idee nachzuweisen; daß er durch symbolische Ausschmückungen und durch die blendende Kraft künstlerischer Beredtsamkeit es dem Volke begreiflich zu machen suche, wie man nur durch die Uebung dieses und jenes Gebrauches ein wahrhafter Israelite sein und zur Seligkeit gelangen könne. Wenn aber der Rabbine,

der doch ein Gottesgelehrter sein soll, zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß dem und jenem veralteten Brauch eben deßwegen die wirksame Gotteskraft fehle, weil die religiöse Idee, die ihm einst inwohnte, die allein Gotteskraft ist und gibt, durch die völlige Veränderung der Zeit und Lebensverhältnisse ihm längst abhanden gekommen ist, und daß die leere Uebung eines solchen leeren Gebrauches ein leeres, ja unwürdiges, weil ein todtes Werk sei: so soll er dennoch, wahr oder nicht wahr, etwas was einer religiösen Idee ähnlich sieht, hineinzulegen suchen, um ihn nur bei'm Volke in seiner alten Heiligkeit zu erhalten. Und wenn wiederum der Rabbine weiß, daß einer Ceremonie, die auch noch heute einen religiösen Gedanken ausspricht, eben durch die Art und Weise, wie sie vorschriftsmäßig geübt wird, der religiöse Inhalt verloren gegangen, und daß dieser religiöse Gehalt nur durch eine andere entsprechende Uebungsform gerettet werden kann; so soll er dessen ungeachtet seine Ueberzeugung in sich niederkämpfen und das Volk belehren: es müsse diese und jene Ceremonie so und so, und nicht anders als in der herkömmlichen Form und Weise ausgeübt werden, sonst müßte die Religion schlechterdings untergehen. — Und wenn gar der geistliche Führer die Lehre der alten Rabbinen kennt: man brauche mit der Ausübung der vorgeschriebenen Gebräuche gar keine innere Absicht zu verbinden und könne sie in völliger Gedankenlosigkeit gottgefällig ausüben [1]), so soll er nichtsdestoweniger das unendliche Reich der Natur und der Wissenschaften ausbeuten, um zu beweisen, wie von der gesinnungslosen Ausübung dieses und jenes Gebrauches das Bestehen der Welt abhänge. — Wahrlich, wenn man diese und ähnliche Zumuthungen in ihrer ganzen und vollen Bedeutung erwägt, ist es nicht zu verwundern, wie dem Einen oder dem Andern in gerechter Entrüstung die harten Worte Moses entfahren: Wie, aus diesem Felsen sollen wir euch Lebenswasser hervorsprudeln lassen?

Aber diese Entrüstung, so gerecht sie auch sein mag, muß der geistliche Hirte in seiner Brust niederkämpfen und liebevoll und wohlwollend das Volk über seine Irrthümer aufklären. Aus dem Felsen entspringt allerdings der Quell. So hat es Gott in der Natur und auch im Geisterleben eingerichtet. Um den geistigen und sittlichen Kern des Judenthums hat sich im Laufe so vieler Jahrhunderte eine felsige Rinde gelagert, die dessen Wirksamkeit nach Innen und nach Außen gehemmt, dessen Ausströmungen in das geschichtliche Leben der Menschheit

1) Rosch Haschanah 28 b.

verhindert. Was aus den verschiedenen Epochen der geschichtlichen Entwickelung des menschlichen Geistes im Allgemeinen an den geistigen Kern des Judenthums sich legte, konnte aus Mangel an freier Bewegung nicht in naturgemäßer Gestaltung mit ihm sich entfalten und setzte sich als versteinerte Gebilde an seine Oberfläche. Es erscheint das Judenthum zur felsigen Masse verhärtet, aber doch nicht so sehr, daß es nicht wieder erweicht und flüssig gemacht werden könnte. Beharrlichkeit und Ausdauer vermögen gar viel. Der Wassertropfen durchbohrt den Felsen. Nur die Wahrheit und die ganze Wahrheit muß unabweislich gelehrt werden. Das Licht der israelitischen Gotteslehre durchleuchtet und die Liebe, die diese Lehre predigt, durchglüht und schmilzt die steinerne Rinde. Es ist zunächst Sache der geistlichen Führer, jenes ursprüngliche Licht des Judenthums immer mehr und mehr leuchten zu lassen und jene heilige Liebe im Herzen seiner Bekenner zu entzünden. Die ersten Sonnenstrahlen verursachen dem lichtentwöhnten Auge allerdings schmerzliche Empfindung, aber es wird dennoch das Licht liebgewinnen und mit der Finsterniß nicht vertauschen mögen. Ist nur mit dem Lichte der Wahrheit das Feuer der Liebe gepaart, mit dem strengen Ernst der Wissenschaft Milde und Wohlwollen des Herzens verbunden, so werden sie mit dem Frieden alsbald sich vermählen. Nur den Muth der Ueberzeugung nicht verlieren, nur der Wahrheit nicht untreu werden, nur der Liebe nicht entsagen, und aus dem Felsen wird der Lebensquell entspringen und zum Strome sich ausbreiten, auf dem wir ruhig und sicher in den Hafen des Friedens gelangen werden.

Von der andern Seite werden nicht minder schwer zu befriedigende Anforderungen an der Volkslehre in Israel gestellt. Denen geht alles zu langsam und der Zug nach dem Lande der Verheißung bewegt sich schwerfällig in dem ausgetretenen Geleise der Halbheit und Mittelmäßigkeit. Was kümmern uns, heißt es da, die Zurückgebliebenen? die ereilen uns doch nicht. Und wollten wir auf diese warten, so kämen wir nie in das gelobte Land. Lasset uns rascher und lebendiger vorwärts schreiten. Die Halbheit ist eine schwere Versündigung an dem Geiste der Zeit. Ganz wollen wir dem Fortschritte huldigen. Was nützt es uns, daß unsere Kinder das gelobte Land sehen werden, während wir, die Männer und die Frauen, in der Wüste umkommen müssen? Wir selbst wollen es erleben und mit unsern eignen Augen schauen, wie der Herr seinem Volke geholfen und es aus dem dürren Boden der Wüste eingeführt in die wonnigen Gefilde, wo Ströme von Milch und Honig fließen. Was nützt uns

ein Rabbiner, der ängstlich nach allen Seiten sich umblickt, ob nicht ein einziges Schaf von der Heerde sich verloren, und uns, die ganze Heerde, in unserem raschen Vorwärtsstreben aufhält? Nein, das ist kein Mann der Zeit, kein Mann der Wahrheit! Auch wir dursten nach frischem und lebendigem Wasser, und wollen nicht länger unsern Durst ungestillt lassen. Besser wäre es, dieser Durst wäre in uns gar nicht rege geworden; besser, wir wären über unsere Krankheit in Unwissenheit geblieben und hätten die Sehnsucht nicht kennen gelernt, die uns nach dem Ziele der Genesung hintreibt. Aber das Ziel uns zeigen und uns dennoch nicht dahin führen, den gefüllten Becher uns vor den Mund halten und dennoch uns vor Durst verschmachten lassen, nein, diesen Zustand können wir nicht länger ertragen.

Wahrlich, auch hier wäre es kein Wunder, wenn dem geistlichen Hirten die Worte Moses entführen: Sollen wir aus dem Felsen euch Wasser hervorbringen? Unsere religiösen Zustände, die beinah zwei Jahrtausende zu einem Felsen sich verhärtet, sollen sie in einem Jahrzehnt in sanfte Bäche sich verwandeln? In der geistigen Erkenntniß der Religion, da schwindet ein Irrthum, und habe er Jahrtausende den menschlichen Geist umnachtet, in einem Augenblick aus dem Gedankenkreis der Menschen, wenn er vom Lichte der Wahrheit beleuchtet wird. Und redet ihr von der Lehre, von der Wissenschaft, da habt ihr vollkommen Recht, daß die Wahrheit ganz und entschieden gesagt, gelehrt und geltend gemacht werden müsse und daß jede Halbheit und Mittelmäßigkeit ein Treubruch an dem Geiste der Wahrheit sei. Aber ein anderes ist es, einen Irrthum wissenschaftlich bekämpfen, ihn auf allen seinen dunkeln Gängen mit der Fackel der Wissenschaft beleuchten, und wieder ein anderes ist es, den Irrthum aus dem Leben, in welchem er sich Jahrhunderte geschichtlich ausgebildet und mit allen tief in dasselbe eingreifenden Beziehungen verschmolzen hat, mit einem Male zu entfernen. Was in dem Leben eine feste Gestaltung gewonnen, kann nur allmählig seiner Umwandlung entgegengehen. Die Zeit hat in raschen Pulsschlägen schon so manchen Irrthum überwunden, und sie wird in noch lebendigern Schwingungen auch noch andere Irrthümer bekämpfen. — Und was hülfe es, wenn nur eine kleine Schaar von Auserwählten auf der Höhe der Zeit stehend, von der Gesammtheit sich trennend für sich allein das erwünschte Ziel erreichte? Wie, tragen wir nicht alle in unserer Brust die Liebe, die feurige, unauslöschliche Liebe zu unsern Brüdern und Schwestern, daß wir sie mit ihren Kindern in der Wüste allein zurücklassen sollten? Haben wir nicht mit ihnen Jahrtausende lang alle

Leiden und Wiederwärtigkeiten getheilt; sollten wir nicht stark genug sein, um aus Liebe zu ihnen auch ein geistiges Leiden mit ihnen zu tragen und zu theilen? Können sie unser, unserer Hülfe und Unterstützung entbehren? Müßten sie nicht noch tiefer sich verirren, wenn sie sich von uns treulos und lieblos verlassen sähen? Nein, meine Theuren! — lieber wollen wir **langsam** aber gemeinsam vorwärts schreiten, lieber manches geistige Elend mit unsern zurückgebliebenen Brüdern um ihrentwillen tragen, nur sie nicht derjenigen Güter berauben, die aus dem innigen Zusammenhalten für sie entspringen. Und gäbe es auch Einzelne, die uns verkennen und von uns sich trennen, so werden doch ihre Kinder mit uns gemeinsam die Bahn wandeln, die dem goldenen Ziele entgegen führt. Sehet, m. L., auch das murrende Geschlecht in der Wüste zeigte sich untüchtig und undankbar gegen seine treuen Führer. Nur zwei Männer, Josua und Kaleb, hatten die rechte Einsicht und waren standhaft. Sie erkannten, daß ein heiliges Ziel nur auf langsamem und schwierigem Wege, unter Kampf und Entbehrung, zu erreichen ist. Und doch schritten diese Männer nicht allein vorwärts, sondern harrten aus in der Wüste, um mit einem neuen und bessern Geschlechte gemeinsam in das gelobte Land zu ziehen. Wohlan denn, diese Männer seien unsere Muster! **Langsam** aber **gemeinsam** vorwärts gehen, sei unser Wahlspruch! Um unserer Brüder und Freunde willen empfehle ich diesen Weg des Friedens euch. Um der Ehre unseres Gotteshauses willen wünsche ich euch dieses köstliche Gut. Dann wird der Herr seinem Volke Sieg verleihen, dann wird der Herr sein Volk segnen mit Frieden.

III.

Ich füge nur noch Weniges hinzu in Ansehung des dritten Punktes, der sowohl für die Gemeinde als für den Lehrer sehr ersprießlich und lehrreich ist, und die Anforderungen verdeutlicht, durch deren Erfüllung der israelitische Volkslehrer dem Murren der Gemeinde gegenüber muthig aushalten kann. Diese sind: An Gott glauben, auf Gott vertrauen und seinen Namen in den Augen seiner Gemeinde heiligen. Moses und Aharon wurden nach dem klaren Zusammenhang unsres Textes deshalb bestraft, das gelobte Land, das Ziel ihrer Wünsche, nicht zu erreichen, weil sie über das mürrische Wiederstreben des Volkes unwillig geworden, zu zornigen Aeußerungen gegen dasselbe sich hinreißen ließen. Das Urtheil scheint hart, aber es ist ein gerechtes, von der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit selbst gesprochenes. Es liegt darin eine tiefe Belehrung, die wir nur kurz andeuten können. Was ist es

denn, das uns bei unserem verfehlten Streben so unwillig macht? Es ist das betrübende Gefühl des Mißlingens. Wir setzen alle unsere Kräfte an ein Ziel, sehen uns aber von so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten umringt, daß wir an dem Gelingen unseres Strebens und Wirkens verzweifeln müssen. Es ist einmal in der menschlichen Natur tief begründet, daß das Gelingen uns freudig erhebt, das Mißlingen uns beugt und niederschlägt, ein erreichtes Ziel uns beglückt, ein verfehltes uns traurig und unglücklich macht. Und gehen die Hindernisse und Schwierigkeiten von Menschen aus, die das Gute unserer Absicht nicht erkennen, die Echtheit unseres Strebens mißkennen, uns dafür mit Undank, mit Schmach und Lästerung belohnen, so werden wir unwillig und zornig über die Schwachen und Kurzsichtigen. Der Muth entfällt uns und ein Verzagen und Verzweifeln tritt an dessen Stelle. — Sind wir dagegen von der Vortrefflichkeit und Heiligkeit unseres Strebens überzeugt, und haben wir den festen unerschütterlichen Glauben an Gott, den Allmächtigen, der trotz aller Schwierigkeiten und Widerstrebungen der Menschen dennoch unser Streben zur Verherrlichung seines Namens gelingen, unser heiliges Ziel erreichen lassen wird, so können wir nicht verzagen und nicht verzweifeln. Unser Muth wird dann stets neu und verjüngt sich beleben, an den Hindernissen noch kräftiger sich emporrichten. Unwille und Zorn können dann unserer Seele sich nicht bemächtigen, mit dem unerschütterten Gleichmuth kann auch die Liebe in unserem Herzen niemals wanken, und im Vertrauen auf Gott werden wir den Hindernissen lächeln und das schöne Ziel aus dem Auge nicht verlierend, durch Dornen und Disteln muthig wie durch Rosenpfade demselben entgegengehen. Durch diesen glaubensvollen Muth inmitten der Gefahren werden die Schwierigkeiten überwunden. Die Schwachen im Volke richten sich an ihm empor. Es muß ein fester Glaube sein, der den Kampf nicht scheuet, der dem Murren trotzt. Dieser Glaube theilt sich dem Volke mit. Es gewinnt Glauben an die Heiligkeit und Wahrhaftigkeit dessen, was nur aus einer festen Ueberzeugung entsprungen sein, wofür nur mit dem festen Glauben an das Gelingen durch Gott so muthvoll gekämpft werden kann. Der Name Gottes wird in den Augen des Volkes geheiligt. Statt Zorn waltet nur die Liebe, und diese Liebe, die schönste Frucht des innigen Glaubens, ist unüberwindlich. Das ist die Bedeutung des göttlichen Wortes: weil ihr nicht an mich geglaubt, mich zu heiligen in den Augen der Kinder Israel, deswegen sollt ihr die Gemeinde nicht bringen in das Land, das ich ihnen gegeben. Hättet ihr an mich geglaubt, daß ich trotz dem Murren und dem Widerstreben des Volkes

euch doch euer heiliges Werk gelingen, das schöne Ziel erreichen lassen werde, ihr würdet die Liebe keinen Augenblick aus dem Herzen verloren haben und mein Name wäre durch euren Muth, durch euren Glauben in den Augen Israels geheiligt worden.

Und auch wir, lieben Brüder, die wir kämpfen für Gott, für seine Lehre, für die Verherrlichung der von ihm stammenden Religion, auch wir müssen den festen Glauben haben, daß Gott unser Streben gelingen lassen wird, trotz der Schwierigkeiten, die sich uns entgegenthürmen. Dieser Glaube an das Gelingen der guten Sache muß unsern Muth stählen, daß wir nicht irre und wankend werden, wenn von der einen Seite die Versunkenheit unser Streben verkennt und verlästert, von der andern Seite der Kaltsinn es verhöhnt und verspottet. Glaubet mir, meine theuren Freunde, ich bin so fest überzeugt von dem endlichen Gelingen der bessern Bestrebungen im heutigen Judenthum, daß die Verkennung von der einen Seite mir nur herzliches Mitleiden, der Hohn von der andern Seite nur tiefes Bedauern einflößt. Die Hindernisse können mich nicht schrecken, den Glauben an das Gelingen durch Gott nicht wankend machen, darum aber auch die Liebe zu den Widerstrebenden und Murrenden, wie den Gleichmuth in den Bestrebungen selbst keinen Augenblick unterbrechen. Es suche nur ein jeder unter uns von der Wahrheit und Lauterkeit unseres Strebens immer mehr und mehr sich zu belehren und zu überzeugen. Wer aber die Ueberzeugung einmal in sich gewonnen, der muß auch männlich und redlich für sie kämpfen. Wir alle müssen den Glauben in uns befestigen, daß er der Wahrheit den Sieg verleihen wird. Dann können wir liebevoll und wohlwollend unsern Widersachern entgegentreten, und durch muthvolles Ringen und Kämpfen mit den Waffen der Wahrheit und der Liebe den Namen Gottes unter uns heiligen. Und Gott wird uns und unsere Kinder in das gelobte Land der Wahrheit und der reinen Erkenntniß führen und uns segnen mit Frieden. Amen.